

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1917)
Heft: 1

Artikel: Der Feminismus in Skandinavien
Autor: C.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neben den sozialen Bestrebungen, denen sie ihre Intelligenz und Tatkraft widmete, zog sie ihre grosse Herzensgüte auch zur Ausübung der Wohltätigkeit im engern Sinn. Viele Jahre, bis zu ihrem Tode, versah sie das Amt einer „Armenmutter“ im freiwilligen Armenverein unserer Stadt, eine mühevolle, oft undankbare Arbeit. Auf ihre Hilfsbereitwilligkeit und freundliches Entgegenkommen bauend, nahten ihr die Bittgesuche in Menge und selten ohne Erfolg. Denn wenn auch ihre klare Einsicht nicht immer die Würdigkeit der Bittsteller ausser Frage stellen konnte, so fand ihr gutes Herz in den oft traurigen äussern Verhältnissen Entschuldigung genug, um die Gesuche zu befürworten.

In ihrem Verkehr mit der notleidenden Bevölkerung gewann sie so recht die Überzeugung, dass die Mitwirkung der Frau in der Armenpflege durchaus wünschenswert sei. Auch in kirchlichen und Schulfragen schien ihr das Frauenstimmrecht am Platze. Seine Einführung weiter ausgedehnt zu wünschen, das konnte sie mit ihrer tiefinnersten Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit nicht so ganz vereinigen, das sollte einer späteren Generation vorbehalten bleiben.

Was diese Frau an Liebe und Hilfsfreudigkeit nach aussen zu geben hatte, das kam natürlich in noch erhöhtem Masse ihrer Familie zugut. Ihrem Gatten war sie aufopfernde Gefährtin und Gehilfin. Ihre Töchter erzog sie frühe dazu, in ihre Fusstapfen zu treten: ihr Wissen und Können in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, und über ihr eigenes Wohlergehen das Wirken für andere zu setzen. Das hat sie selbst ihr ganzes Dasein hindurch geübt, sogar da noch, als sich schon die ersten Anzeichen eines Herzleidens bei ihr meldeten. Diesem Pflichtbewusstsein, dieser innern Nötigung zu ernster Arbeit hat sie ihr Leben geopfert. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ — das schöne Goethe'sche Wort hat ihr Lebensgang voll und ganz ausgeschöpft.

Und nun stehen wir im tiefsten erschüttert vor diesem Schicksalsschlag, der sie von uns genommen. Mit innigem Dankgefühl für alles, was sie uns war, bleiben wir der getreuen, nimmermüden Mitarbeiterin unserer Bestrebungen in liebevollem Gedenken allezeit verbunden.

L. Z.

Beschäftigung von Frauen in öffentlichen Verwaltungen.

(Eingesandt.)

Anlässlich des Wahlkampfes, welcher die Wahl des Verfassungsrates zur Beratung der Gemeindeordnung für Gross-St. Gallen heraufbeschworen hatte, war in der „Ostschweiz“, dem Organ der konservativen Volkspartei, am 17. November 1916 zu lesen:

Theorie und Praxis.

Auf dem Programm der freisinnig-demokratischen Partei steht unter Soziales Al. 7:

„Unterstützung der Bestrebungen zur ökonomischen Besserstellung der Angestellten und Arbeiter.“

Praxis. Im städtischen Rathaus arbeiten seit längerer Zeit drei Frauenzimmer (worunter sogar eine Ausländerin), welche den durch Militärdienst oder sonststellenlos gewordenen kaufmännischen Angestellten Konkurrenz machen.

Bei dieser Lektüre drängten sich uns folgende Fragen auf:

1. Ist nicht selbstredend mit der Unterstützung der Bestrebungen zur ökonomischen Besserstellung der Angestellten und Arbeiter auch die Besserstellung der weiblichen Angestellten und Arbeiter gemeint, oder sollte sich etwa die konservative Volkspartei in St. Gallen darauf beschränken, die Arbeitsbedingungen der Männer zu verbessern?

2. Haben die vielen Frauen, die zur Berufsarbeit gezwungen sind, um ihr Leben fristen zu können, nicht den gleichen

Anspruch auf Beschäftigung wie die Männer? Kann es Aufgabe einer politischen Partei sein, dem sogenannten schwachen Geschlecht den Existenzkampf noch zu erschweren, indem sie ihm die Arbeitsgelegenheit neidet? Ist nicht überhaupt die Ausspielung der Geschlechter ein etwas gewöhnliches Wahlkampfmittel?

3. Ist es ein ungerechtes Verhältnis, wenn in einer Stadt, die zufolge der Eigenart ihrer Industrie außerordentlich viele weibliche Arbeitskräfte zählt, im Rathause unter ungefähr 60 Angestellten drei weibliche ihr Auskommen finden? Von diesen haben überdies zwei sehr bescheidene Stellungen inne, mit welchen ihre männlichen Kollegen kaum vorlieb nehmen würden; die dritte aber musste für ihre Stellung den Ausweis besonderer wissenschaftlicher Studien erbringen, so dass die stellenlosen kaufmännischen Angestellten als Konkurrenten überhaupt nicht in Betracht fallen könnten.

Angesichts solcher Gesinnungen kommt jeder denkenden Frau neuerdings eindrucksvoll zum Bewusstsein, welche grosse praktische Bedeutung gerade im Existenzkampfe der Besitz des Wahl- und Stimmrechtes für die Frauen hätte. Sie wären dann nicht mehr allein auf die Hochherzigkeit weitsichtiger Männer, welche in allen Lagern zu finden sind, angewiesen, die selbst auf die Gefahr hin, einige Stimmen im Wahlkampfe einzubüssen, für die Gleichberechtigung des andern Geschlechtes einzutreten wagen. Die Frauen wären dann selbst Mitglieder der politischen Parteien, und es müsste mit ihnen gerechnet werden.

Gegen den Völkerhass.

Unlängst hat eine der angesehensten und grössten französischen Lehrervereinigungen gegen den Versuch, den Völkerhass in die Herzen der Jugend zu pflanzen, Stellung genommen. Es ist ein Syndikat der öffentlichen Lehrer und Lehrerinnen des Seine-Departements das folgende Resolution fasste: Indem das Syndikat feststellt, dass die Erziehung zum Chauvinismus und zum Kollektivhass gegenüber den mit Frankreich im Krieg befindlichen Völkern Gefahr läuft, ein Punkt des öffentlichen Lehrprogramms zu werden, dass unsere Führer uns zu überreden versuchen, es sei unsere Pflicht, diese Ergänzung der Moral ebenso zu lehren, wie wir die Achtung vor den Eltern, die Arithmetik und Geographie unterrichten, dass die Verwaltung sich bereits veranlasst gesehen hat, gegen Lehrerinnen einzuschreiten, die sich weigerten, dieses neue Evangelium zu verbreiten, erklärt es, dass die Hasserregungen schädlich und gefährlich sind. Schädlich, weil sie, indem sie sich an die brutalsten und niedrigsten Instinkte richten, die Verneinung aller Moral sind, gefährlich, weil sie die Dauer des gegenwärtigen Krieges nur verlängern und eines Tages verhängnisvollerweise einen Faktor neuer Kriege sein können, wenn sich zwischen den Völkern eine ständige Feindschaft aufrecht erhalte. Das Syndikat ist daher der Ansicht, den Ruf der Gerechtigkeit und Humanität des französischen Volkes bewahren zu wollen, indem man es verhindert, der Masse des deutschen Volkes die Verantwortlichkeit für die Kriegsereignisse zur Last zu legen, wie Frankreich im Urteil der andern Nationen herabzusetzen, indem man es in einen blinden und erniedrigenden Hass sich verirren lässt. Das Syndikat bekundet seinen Willen, den humanitären Charakter des Unterrichts zu wahren und sich stets „über dem Kampfgewoge“ zu halten. „N. Z. Z.“

Der Feminismus in Skandinavien.

Mit dem 5. Juni 1915 hat das kleine Dänenreich die freieste Verfassung Europas erhalten. In friedlichen Umzügen durchzogen Kopenhagens Frauen die Hauptstadt, glücklich, ohne Kampf ihre längst erträumten Freiheiten erhalten zu haben. Die Frau kann hier fortan nicht nur wählen, sondern auch in alle Behörden gewählt werden. Sie kann sich selbst einen Ministerfauteuil erringen, nur die Tore der Kaserne bleiben ihr einstweilen noch verschlossen. Norwegen, das bisher die freiteste Verfassung besessen, und wo überhaupt die Rechte der Frau vielleicht sogar in einem etwas zu freien Masse beansprucht wurden, ist jetzt überholt. Wer skandina-

vischen Feminismus studieren will, muss in Zukunft Skandinavien, vor allem das Land der tausend Inseln aufsuchen — er wird einer Frauenbewegung begegnen, die gewiss in manchen Punkten selbst die Zustimmung der Männer finden wird. Unsere kurze Darstellung gewinnt an Interesse, wenn man nordische Verhältnisse mit einheimischen vergleicht. Sie stützt sich auf die Aussagen einer führenden Frau der nordischen Frauenbewegung, Frau Emma Gad.

Die Ehrung und Hochschätzung der Frau ist in nordischen Ländern ein uralter Brauch, die Frauenbewegung stammt freilich erst aus neuerer Zeit, ihre Anfänge gehen auf die 1850er Jahre zurück, da Söhne und Töchter vor dem Erbgesetz als gleichberechtigt anerkannt worden sind. Anfänglich das Gespött der Leute, wussten sich doch viele dieser für die Gleichberechtigung der Frau eintretenden Persönlichkeiten bald derart Ansehen zu verschaffen, dass man ihre Bestrebungen allerorts ernst nahm. Ibsen, der grosse norwegische Dichter, förderte die Probleme in seinen Dichtungen, und bald war die Frauenfrage im Norden schon ganz an der Tagesordnung, während anderwärts noch kaum daran gedacht wurde. Man begann mit der Zulassung der Frauen an die Hochschulen nicht nur als Studentinnen, sondern auch als Professorinnen. Interessant ist es zu sehen, wie die jungen Elemente hiebei nicht nach Sondervereinigungen bestrebt waren, sondern ihren Anschluss an die grossen bestehenden Studentenverbindungen suchten. So gibt es heute in Stadt und Land bereits eine stattliche Zahl von Ärztinnen, Juristinnen, Dozentinnen, die ebenso geschätzt sind wie ihre männlichen Kollegen.

Ein zweiter Schritt nach vorwärts bedeutete die Eroberung der Geschäfts- und Verwaltungszweige durch die Frau. Hier gibt es überhaupt kaum mehr einen Beruf, in dem nicht Damen Anstellung gefunden hätten. Speziell als Kassierinnen sind die Frauen hierzulande gesucht, man röhmt ihre grosse Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Noch verhältnismässig selten kommt es vor, dass sich Frauen geschäftlich selbstständig machen, trotzdem verschiedene Institutionen bestehen, die gerade unternehmungslustige Bewerberinnen zu unterstützen suchen, die ausschliesslich ihnen für ihre zu gründenden Unternehmen billiges Geld leihen.

Unser spezielles Interesse haben vor allem die Organisationen, die der Frau in den verschiedensten Lebenslagen zu helfen bestimmt sind. Die Arbeiterinnen z. B. verfügen über einflussreiche Syndikate, an deren Spitze oft Frauen der höheren Gesellschaftskreise stehen. In den Städten, in erster Linie in den Grossstädten besitzen diese Vereinigungen eigene Lokale und Häuser, in denen für die Arbeiterinnen ganz vorzüglich gesorgt wird. So erhalten einige Tausend von Frauen und Mädchen da täglich für 75 Ören ein ganz ausgezeichnetes Mittagessen, wie es bei uns in guten bürgerlichen Familien nicht besser erhältlich wäre. Bäder, Besammlungslokale, gemütliche Wohnräume stehen allen Mitgliedern vielfach unentgeltlich zur Verfügung. Wiederum sind es Damen der besseren Stände, die auch hier kostenlos Auskunft und Unterricht erteilen; dort, wo der Unterricht besondere Fachkenntnisse der Lehrerinnen erfordert, werden derart bescheidene Kursgelder verlangt, dass jedermann daran teilnehmen kann. Es gibt sicherlich nur wenige Länder, in denen man eine so reiche private Unterstützung sozialer Werke seitens der Bessersituirten antrifft. Eine Beamte hatte neulich in einer grossen Tageszeitung für eine unverschuldet in Not geratene Familie eine Bitte um Unterstützung an die Öffentlichkeit gerichtet. Schon am andern Tage konnte sie den Lesern des Blattes mitteilen, dass die Gaben — es waren über 1000 Kr. — bereits derart reichlich eingegangen waren, dass man weitere Beiträge andern Armen zuwenden möge.

Rege ist das geistige Leben der Frauen. Ein mit allem Komfort reich ausgestatteter Klub gibt zahlreichen Damen der

verschiedensten Gesellschaftsschichten bei einem Jahresbeitrag von 10 Kr. ausgezeichnete Gelegenheit, ihren geistigen und wissenschaftlichen Bedürfnissen vollständig zu genügen. Die Bibliothek in Kopenhagen allein zählt über 10,000 Bände, die jederzeit allen Mitgliedern zur Verfügung stehen. Im gleichen Heime erteilen Privatlehrerinnen gegen ein Entgelt von 35 Öre per Stunde Sprachunterricht. Neben diesen Bildungsheimen besteht im Norden auch das Lyzeumssystem. Fremde und einheimische Damen können in eigenen Hotels zu sehr günstigen Bedingungen Pension nehmen, der Zutritt bleibt der Männerwelt untersagt. In diesen speziell von den intellektuellen Frauenkreisen stark besuchten Instituten ist es auch, wo die sozialen Fragen, die das Wohl der Frau vor dem Gesetze sichern sollen, am meisten behandelt werden.

Wie stark das Interesse der skandinavischen Frau für Politik und soziale Fragen ist, ersicht man schon daraus, dass in Dänemark heute bereits an die 150 Gemeinderätinnen amten. Es wird wohl nicht mehr lange währen, bis auch die tüchtigsten unter ihnen in die Kammer gewählt werden, vereinzelte Beispiele finden sich schon vor. Die dänische Frauenbewegung veröffentlicht ein eigenes Jahrbuch, dessen Inhalt für schweizerische Verhältnisse viel Beherzigswertes bringt. Selbst für die Armee und Flotte geht das Interesse der nordischen Frauen. In einer eigenen Eingabe unterstützten die vereinigten dänischen Frauenvereine die Reformvorschläge für die Reichswehr. Weibliche Beamte, wie sie heute die Kriegsnot mit sich gebracht, besass man in Skandinavien schon lange: Inspektorinnen, Polizistinnen, Tramkonduktoreinnen, Automobilführerinnen usw. sind heute keine Seltenheit mehr. Handwerke wie die Möbelschreinerei, die Malerei u. a. m. werden heute von Bürgerköchtern berufsmässig ausgeübt.

Bestimmungen wie, dass die Frau über den in der Ehe von ihr erworbenen Besitz selbst verfügen kann, dass ihr im Scheidungsfalle die gleichen Rechte wie dem Manne zugesprochen werden, dass sie über die Kinder dasselbe Verfügsrecht wie der Vater besitzt usw. sind alles Errungenschaften, die durch Fraueninitiative erreicht worden sind. Man ist sogar etwas zu weit gegangen in bezug auf die Erleichterung von Ehescheidungen, die im Norden in gefährlichem Masse überhandnehmen. Eigentümlich ist die Sitte, dass anständige Mädchen aus gutem Hause ohne Bedenken in Familien verkehren können, wo ihre Eltern nie den Fuss hinsetzen. Dieser freien Bewegungsmöglichkeit sind wohl auch die zahlreichen Neigungsheiraten zuzuschreiben. Jede Tochter hat ihre freie Wahl zugesichert. Auch das System des Heiratsvertrages mit allen seinen finanziellen Anhängseln kennt man im Norden nicht. Der gesellschaftliche Rang wird ebenso sehr durch persönliche Verdienste als durch die Familie erworben. Der Adel spielt mit Ausnahme von Schweden eine unbedeutende Rolle, er ist in Dänemark und Norwegen überhaupt auf den Aussterbetat gesetzt, da seit ungefähr 100 Jahren kein Adel mehr verliehen wird. In Norwegen sind die Titel überhaupt ganz abgeschafft — Umstände, die auf das Eheleben in den höheren Gesellschaftskreisen oft von entscheidendem Einfluss gewesen sind.

Was den Frauen und Mädchen Skandinaviens oft so viel Reiz verleiht, ist ihre überaus spontane Natürlichkeit, verbunden mit einer echt weiblichen Intelligenz, die sich weniger in der Nachahmung männlichen Wesens bekundet als in der zielbewussten Ausbildung der Persönlichkeit. Der schlichte und einfache Verkehr innerhalb aller Kreise trägt dazu viel bei. Wer sich mehr ausbilden will, erhält reichlich Gelegenheit; den vielen Studentinnen stehen dieselben Stipendien und Reisegelegenheiten zur Verfügung wie ihren Kollegen; bald in getrennten Heimen, bald unter einem Dache liegen sie gemeinsam den Studien ob. Der nordische Feminismus hat in seinen Forderungen und Institutionen nichts Unsympathisches wie in manchen andern Ländern. Er richtet sich nicht gegen den

Mann, sondern die Frau will gemeinsam mit dem Manne den Daseinskampf aufnehmen. Sie will nicht ihre Weiblichkeit abstreifen, sie unterstützt die Häuslichkeit vielmehr nach Kräften und sucht nur da noch etwas hinzu zu erreichen, wo sie ihr gutes Recht zu haben glaubt. Die kulturelle Hebung des Frauenlebens ist ihr vornehmstes Ziel. Gerade so wie man heute für die fortschrittliche Entwicklung des Arbeiter- und Handwerkerstandes eintritt, so wollen die nordischen Frauen für sich und ihre Töchter eine Zukunft, in der jede Frau ihre ganze Individualität so in den Dienst der Mitmenschen stellen kann, wie sie von der Vorsehung ihre Talente dazu erhalten hat.

C. B.

Der Frauensaal in Winterthur.

Seit längerer Zeit machte sich in hiesiger Stadt ein Mangel an einem passenden Lokale für unsere verschiedenen Frauenvereine recht fühlbar, besonders hatten auch die Frauen und Töchter, welche von auswärts hier in Arbeit standen, kein Plätzchen, wo sie sich bei schlechtem Wetter über Mittag oder des Abends, bevor sie auf die Bahn müssen, aufhalten konnten.

Als nun auf Ende letzten Jahres durch den Neubau des Kunsthause die alte Kunsthalle in der Marktgasse frei wurde, beschlossen einige hiesige Frauenvereine auf Anregung des Frauenstimmrechtsvereins, ein Gesuch an den lobl. Stadtrat zu richten, dahin zielend, es möchte uns Frauen in diesem Gebäude ein Zimmer, wenn möglich zinsfrei, überlassen werden, das wir teils als Aufenthaltsraum für Frauen und Töchter, teils als Lokal für Sitzungen der Vereine oder als Lehrzimmer und Vortragszimmer benützen würden. Das Gesuch wurde in bejahendem Sinne entschieden, und wir verdankten dem Stadtrat seine Bereitwilligkeit aufs beste.

Die Lage war in jeder Beziehung ungemein günstig, nicht nur, da das Haus ganz im Zentrum der Stadt gelegen, sondern es befand sich auch schon seit längerer Zeit im Parterre ein grosses Lesezimmer, welches beiden Geschlechtern zur Verfügung steht. So war man nicht genötigt, in unserm Frauensaal gleich von Anfang an viel Lesestoff anzuschaffen, und kann das nun mit der Zeit besorgen, weil wir sonst noch genug Ausgaben hatten; das Mobiliar und die Beleuchtung nahmen unsere Mittel sehr in Anspruch. Ein Vorschlag des Vereins weiblicher Angestellten, Prinzipale der Geschäfte, welche Arbeiterinnen beschäftigen, um einen Beitrag anzugehen, fand Gehör, und so war es uns verhältnismässig bald möglich, den Saal am 5. April zu eröffnen.

Von einer ständigen Aufsicht mussten wir von Anfang an der grossen Kosten wegen absehen. Wir ersuchten eine Anzahl junger Mädchen, zu denen sich dann noch eine Anzahl alleinstehender Frauen gesellten, jede Woche einige Stunden ihrer freien Zeit dem neuen Unternehmen zu opfern, was überall zustimmend und willig übernommen wurde.

Im Anfang war der Besuch natürlich nicht sehr gross; aber im Laufe der letzten Wochen, als der Winter sein Regiment anfing, füllte sich der Saal während der Mittagszeit hauptsächlich, sodass wir bis jetzt schon 1200 Besucher zählen, und so hoffen wir, dass im Laufe des Winters der Saal immer mehr benutzt und manches Mädchen froh sein werde, ein warmes, freundliches Zimmer zu finden, wo es mit einer Arbeit oder beim Lesen die freie Zeit zubringen kann.

Wir glauben, dass mit diesem Frauensaal etwas geschaffen ist, das sich nach und nach selber, den Bedürfnissen entsprechend, ausbauen kann.

S. S.

Literarische Vortragsabende der Zürcher Frauenzentrale.

Am dritten dieser Abende trug Maria Waser eine tragische historische Novelle „Das Gespenst im Antistitium“ vor. Sie

spielt im Anfang des 18. Jahrhunderts in Zürich, wo Anna Waser, die Helden des bekannten schönen Romans der Vortragenden, ein Bildnis des Antistes Antoni Klingler gemalt hat, von dem nun diese Novelle handelt. Tatsächlich hat Maria Waser mit den Augen der Anna Waser schauen gelernt. Es laufen also Fäden von einem der genannten Werke in das andere. Man kann die Novelle als eine Vervollständigung des Romans betrachten. Sie geht in die Nachtseiten der Epoche der Anna Waser, die im Roman schon eher im Morgenlicht liegt. Im Hause zum „Grauen Mann“, wo die Kindheit der Anna Waser sich abspielt, werden, während der Tumult und Jammer einer Richtszene die Gassen füllt, die Fensterläden sorgfältig geschlossen. Das ist für den Roman symbolisch. Die Novelle gewährt dem mittelalterlichen Grauen (einem seiner Nachspiele allerdings) Einlass in Gassen und Behausungen. Geisterspuk regt sich im altehrwürdigen Antistitium. Seine bloss burleske Natur wird festgestellt, aber man will nicht an sie glauben. Die Stimme des humanen Landolt, des Freundes und Schwagers Klinglers, bleibt ungehört. Der einer starken Dämonenfurcht unterworfenen und durch ausgestandene Ängste in ihr bestärkte Antistes rüstet zum Kampfe gegen die Hölle, einem Kampfe, der dem unglücklichen Schalk und Possenreisser, seinem jungen Sigrist, den Kopf kostet. Die Dauer seiner Befreiung zählt für den Antistes freilich nur nach Stunden. Sein Töchterchen, dessen Spielkamerad der lustige Pedell gewesen war, begräbt im mondhaften Garten des Antistitiums, im weissen Gewande geisterhaft anzusehen, seine Puppe unter den schneeweiss blühenden Bäumen. Als Engelein, so glaubt es kindlich, werde sie für des amen Sünders Seele bitten. In der gleichen Stunde erlebt der Antistes in brünstigem Gebete ein Zeichen, ob ihm der Himmel fürderhin gnädig sein und eine noch lange Amtsführung gewähren werde. Er gewahrt den Vorgang im Garten, sein Kind nicht erkennend, aber seinem Seelenzustand gemäss das Zeichen. Das Gespenst im Antistitium macht von nun an Ernst und lebt so lange, als der finstere und zerrüttete Mann lebt und die Strenge und Rastlosigkeit seiner Amtsgeschäfte den Qualen seines Inneren abringt.

Die Gestalt dieses Antistes ist mit viel Vertiefung gearbeitet, und der „gezwungene Zwang“, um mit Spitteler zu reden, unter dem er sein und seines Dieners Verhängnis herbeiführt, ist eindrucksvoll dargestellt. Zeitgeist und Zeitfarben, an sich trefflich, werden von der altägyptischen Sprache gestärkt. Unheimliche gespenstische Szenen, Stimmungen des Grauens, erregte Köpfe und Dispute, Milde und Aufklärung im vergeblichen Kampf mit dem Starrsinn des Fanatismus, Kinderseele im Bündnis mit dem Träger der Humanität, Milderungen der Dämmerung durch Frühlingsfarben sind in dieser Novelle Zeugnisse und Gegenstände einer namhaften Erzählerkunst. So waren also die Zürcher Dichterinnenabende so erfolgreich wie gut besucht. Sie tauchten das Motiv Zürich und das Thema Frauenlos und -seele in eine zeitlich und kulturell schicksalmässig und nach ihrem Persönlichkeitsgehalt interessant variierte Fülle von Beleuchtungen. Den Dichterinnen sei nochmals der Dank der Frauenzentrale ausgesprochen.

Anna Fierz.

Aus den Vereinen.

Association genevoise pour le Suffrage féminin. Aucun incident saillant n'est venu troubler notre vie suffragiste. Notre propagande par les conférences continue; nous la voudrions plus active encore, mais les orateurs sont rares, et ce sont toujours les mêmes qui sont à la brèche. Il est aussi difficile de pénétrer dans certains milieux, celui des commerçants par exemple, et nous avons le sentiment que cela serait utile d'y présenter nos idées....

Au thé suffragiste de décembre, le sujet discuté fut: Comment arriver à établir, à Genève, le suffrage féminin. M. A. de Morsier, vice-président de notre association, a présenté ses idées le premier, puis